

zahl ostdeutscher Kolonialstädte (Neubrandenburg 1248 oder Reichenbach i. Schl. vor 1250) und Deutschordensstädte. Gerade unter den letzteren fallen aber zwei Ausnahmen auf: Elbing (1237) und Marienburg (1272—76). Hier scheinen über die gründenden Komture süddeutsche Einflüsse zur Geltung zu kommen. Die „schachbrettartige“ Aufteilung findet sich aber auch häufig bei Stadterweiterungen im Altreich: Kassel (1330) oder Ravensburg (1350).

Was den Aufbau der Städte anbetrifft, so sei hier nur an einem charakteristischen Beispiel gezeigt, daß sich schon das 13. Jahrhundert des Stadtbildes als Ganzes bewußt war: das Breisacher Siegel (erstmalig an einer Urkunde von 1266) gibt in abgekürzter Form das Bild der Stadt auf dem Berg über dem Rhein.

Diskussion zum Vortrag Noack

Herr *Großmann* verweist auf die von Heß behandelte Übernahme des Villingen Schemas durch die Landgrafen von Thüringen. Seine Frage nach den Aufrissen der Städte beantwortet Herr *Noack* dahin, daß sich außer den Stadttoren nichts rekonstruieren lasse. Herr *Palm* betont die Bedeutung der historischen Situation für derartige Entwicklungen, da hier eine kolonisierende politische Macht erforderlich sei. Herr *Reuther* geht auf das Fortifikationsproblem ein, das s. E. zu Kreisformen gezwungen habe. Dagegen verweist Herr *Noack* auf ebenso beliebte Rechteckformen in der Anlage befestigter Plätze und Herr *Frey* schließt sich dem an unter Hinweis auf Wiener Neustadt, das seine rechteckige Anlage auf ein römisches Castrum zurückführt. Herr *Gall* betont die für die Entwicklung wichtige Bedeutung der Städte als Sitz der Landesherren und hebt ferner die landschaftliche Verschiedenheit in den Stadtanlagen hervor, vor allem im Hausbau. Herr *Frey* geht nochmals auf das Problem des Fortwirkens bzw. der Wiederaufnahme römischer Grundrisse ein, wodurch von vorneherein eine große Regelmäßigkeit der Anlagen bedingt war. Doch Herr *Gall* möchte das Fortwirken der römischen Grundrisse nicht überschätzt wissen: man habe die Steine usw. benutzt, aber doch ziemlich willkürlich über den römischen Fundamenten neu gebaut, und zwar den Bedürfnissen angepaßt. Frau *Rosenau* fragt, ob sich diese Entwicklung auch auf die Verhältnisse anderer Länder, z. B. England, anwenden lasse. Herr *Noack* führt aus, daß er sich mit der englischen Entwicklung nicht beschäftigt habe, die französischen Grundrisse seien jedoch völlig von den deutschen verschieden.

Eleanor Consten (Aachen):

Einordnung der Hui-hsien Figuren in die Kunst der Chou-Zeit

Es soll hier versucht werden, die Frage der Datierung und der Einordnung der Kleinplastiken aus schwarzem Ton, die unter dem Namen des angeblichen Fundortes Hui-hsien in Nord-Honan bekannt wurden, (1946 erstmalig von Max Loehr in *Monumenta Serica* publiziert und um 450 v. Chr. datiert) in die Kunst des späten Chou mit Hilfe der Stilanalyse voranzutreiben und die Datierung zu berichtigen.

Es gibt aus der späten Chou-Zeit keine Menschendarstellungen, die den Hui-hsien

Figuren ähneln. Doch es ist unwahrscheinlich, daß für Grabbeigaben, wie es die Hui-hsien Figuren waren, ein neuer Kunststil entstand. Von den Chin-ts'un Dienern, ebenfalls Grabbeigaben, wurden sie nicht angeregt. Aber viele Übereinstimmungen verbinden sie mit den menschlichen Figuren auf den sog. Jagdbronzen (um 300 v. Chr.), so daß ein gemeinsames Vorbild — in der Malerei — angenommen werden kann. Auf der bilderreichsten Jagdbronze, dem Hu der Sammlung Jannings, jetzt Palast-Museum Peking, sind die Menschenbilder von der Linie bestimmt, deren abstrakter Bewegungswert sie von allen älteren Menschendarstellungen unterscheidet und sie mit den Hui-hsien Figuren verbindet. Jagdbronzen und Hui-hsien Figuren haben den Anschluß in den Chan-kuo Stil (5.—3. Jahrhundert v. Chr.) gefunden. Daß die Einzelheiten des Gesichts und Gewandes, wie sie die Diener-Figuren von Chin-ts'un noch aufweisen, aufgegeben wurden, können wir nun nicht mehr als primitiv ansprechen, sondern als eine Neuerung, die nur dann möglich wurde, als die Künstler es wagen konnten, den Menschen auf *einen* Aspekt auszurichten, wie sie es mit den Tieren schon immer getan hatten.

Die Kostümkunde kann vorerst nur wenig zur Einordnung der Hun-hsien Figuren beisteuern. Doch bestätigt sie die Zugehörigkeit zu den Jagdbronzen, die die Stilanalyse ergab, so daß auch für die Hui-hsien Figuren ein Datum um 300 v. Chr. angenommen werden kann. Wichtiger als der kostümgeschichtliche Befund ist der Anteil der Kleidung am Bild des Menschen, sowohl auf den Jagdbronzen als auch bei den Hui-hsien Figuren: das Gewand *ist* die Figur. Dies wird hier zum ersten Male deutlich, es wird durch die ganze chinesische Kunstgeschichte bei dieser Absage an den Naturalismus bleiben.

Die Menschendarstellungen der folgenden Jahrhunderte: die hölzernen Grabfiguren von Ch'ang-sha (vielleicht noch 3. Jahrhundert v. Chr.), die tönernen Grabfiguren der Han-Zeit (ca. 200 v. Chr. bis 200 n. Chr.) sind volle Erben dieser Tradition. Auch die Ersatzformen für die Malerei der Han-Zeit aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. in den Steinreliefs der Gräber aus Ssuch'uan und Shantung, in den bemalten Tonplatten im Museum in Boston und dem Lackkorb von Lolan gehören einer späten, ja der Endphase jenes Stiles an, den wir mit den Hui-hsien Figuren und den Jagdbronzen zum ersten Male fassen konnten.

(Diskussion fiel aus.)

Anna Maria Cetto (Bern):

Die romanischen Kreuzständer in Chur und Hannover

Die beiden bedeutenden Altarkreuz-Ständer wurden bisher lediglich stilkritisch behandelt und entweder in die 2. H. 12. Jh. oder in die 2. H. 11. Jh. datiert. Das verschollene gemeinsame Urbild hielt man (Falke-Meyer) für ein byzantinisches Werk des 11.—12. Jahrhunderts. Bislang war es nicht geglückt, den inschriftlich am Churer Kreuzfuß genannten Auftraggeber Nortpertus praepositus und den Künstler Azzo zu identifizieren.